

KICK IM BOXRING

LERNEN FÜRS LEBEN

Das Berliner Box-Projekt „Kick im Boxring“ holt in sozialen Brennpunkten Kids von der Straße, nun droht ihm der K.o. Während der Trainingsbetrieb sowieso schon unter den Corona-Maßnahmen leidet, wurden kurzerhand auch die Förderungen gestrichen. BOXSPORT war im Kiez und berichtet vom Überlebenskampf.

TEXT MARIUS BOLDUAN



„Boxen statt Gewalt“ ist ein Credo von sozialen Sportprojekten wie „Kick im Boxing“

Manchmal muss Marike Ingwersen laut werden. „Mohammed, Hassan, hört jetzt mal kurz auf zu quatschen bitte. Holt mal die Bänke da von der Wand und stellt sie in Reihen um den Ring herum auf, so dass man sich da vernünftig hinsetzen kann.“ Innerhalb von Minuten verwandelt sich das alte Waschhaus im Herzen Kreuzbergs in eine stattliche, kleine Arena. Auf den Sitzreihen nimmt ein quirliges Dutzend Kinder und Jugendlicher Platz. Die meisten von ihnen wohnen in der Nachbarschaft. Oder drüben in Neukölln. Erst als Ingwersen, die 38-jährige Chef-Trainerin, durch die Seile in den Ring steigt und erneut die Stimme erhebt, kehrt Ruhe ein. „Heute wollen wir nochmal alle, die in den letzten Monaten neu dazugekommen sind, herzlich bei uns begrüßen und deshalb bekommen alle ein Vereinsshirt und ein erstes Paar eigene Bandagen. Und weil so viele gefragt haben: Danach werden die Wettkämpfer ein paar Sparringrunden absolvieren, damit ihr mal seht, wo die Reise später hingehet.“

Während den Kids, die meisten noch im Grundschulalter, unter Applaus ihr Willkommensgeschenk überreicht wird, machen sich Ibo und Ali im Nachbarraum warm. Ein paar Runden Seilspringen, locker Schattenboxen. Auf ein Winken Ingwersens hin marschieren sie mit stolz geschwellter Brust durch die Sitzreihen, klettern in den Ring und demonstrieren, was sie unter ihrer Fuchtel bisher gelernt haben. Eigentlich sind Ibo und Ali Freunde. Heute, wo die

beiden 14-Jährigen den Novizen als alte Hasen im Box-Geschäft angekündigt wurden, verteilen sie aber keine Geschenke: Spektakuläre Schlagserien hier, Ali-Shuffle da. Zur Provokation wird auch mal demonstrativ die Deckung hängen gelassen. Ingwersen verzieht das Gesicht. Im Publikum – leuchtende Kinderaugen.

Es ist einer der letzten Tage im November, bevor auch in Berlin per Senatsverordnung die Lichter ausgehen und das gesellschaftliche Leben weitgehend zum Erliegen kommt. Auch das Waschhaus bleibt fortan geschlossen. Früher gab man hier Gardinen und Tischdecken zur Reinigung, heute trainieren in der gekachelten Halle neben anderen Sportgruppen auch Marike Ingwersen und ihre Schützlinge.

„Zunächst haben wir versucht, das Projekt ‚Kick im Boxing‘ in Kooperation mit bestehenden Boxvereinen durchzuführen. Das hat sich aber als schwierig erwiesen. Klar geht es geht darum, dass die Kids bei uns sportlich was erreichen können. Aber das ist eben nicht alles. Seit wir im Waschhaus einen eigenen Standort haben, können wir auch unseren sozialen Ansprüchen besser gerecht werden.“

Angetreten ist das Projekt 2007, um Kindern in Brennpunktvierteln eine Perspektive zu bieten. Vordergründig lernen sie hier das Boxen, aber mindestens genauso wichtig ist der Umgang miteinander und die Unterstützung in alltäglichen Schiefwegen. Trainiert wird deshalb in kleinen Gruppen von nicht mehr als 15 Teilnehmern. Darüber hinaus sind immer

mehrere Trainer anwesend. Wie in jedem Club vermitteln sie Beinarbeit, Schlagschule und Co., sind darüber hinaus jedoch auch sozialpädagogisch geschult. Durch das intensive Betreuungsverhältnis könne man jene mitnehmen, die sich schwerer tun und auch Konflikthemen mehr Zeit einräumen als anderswo.

„Schule ist natürlich auch ein ganz wichtiges Thema“, fügt Ingwersen hinzu. Zweimal im Jahr müssen die Kinder und Jugendlichen ihre Zeugnisse vorlegen. Gehen die Leistungen bergab oder häufen sich Beschwerden der Lehrer, versuchen sie und ihr Team durch Gespräche und Unterstützungsangebote wie Nachhilfe gegenzusteuern.

„MIT IHR KANN ICH ÜBER ALLES REDEN“

Was den Verein für die Jugendlichen so besonders mache? „Keine Ahnung, wie soll ich erklären?“, beginnt Ali und schaut nervös in seine Handflächen. „Also Marike, mit ihr kann ich über alles reden“, platzt es aus ihm heraus. Ganz anders die Lehrer in seiner Schule. Von ihnen fühlt Ali sich weder ernst genommen noch verstanden. „Marike will, dass aus mir was wird und sie hilft mir dabei.“ Bei „Kick im Boxing“ ist Ali einer der Besten, das merkt man sofort. Auf den Gruppenfotos, die an den Wänden kleben, posiert er oft in der Mitte. Zum BOXSPORT-Gespräch kommt er mit einer riesigen gelben Plastiktüte von Netto. „Ich hab meine Medaillen und Urkunden mitgebracht“, sagt er, „wollen Sie die auch sehen?“. Mithilfe von „Kick im Boxing“ will Ali auf das Schul- und Leistungssportzentrum. Die vom Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB) geförderte Eliteschule ermöglicht besonders begabten Athleten ein geordnetes Nebeneinander von schulischem Werdegang und sportlicher Karriere. „Also beim Leistungszentrum, alle dort haben todesviel Erfahrung. Ich kann mir richtig was abgucken. Danach will ich ‘ne Ausbildung zum Mechatroniker machen und Profiboxer werden.“ Seine Eltern, sagt Ali, finden gut, dass er boxt. Wenn die meisten seiner Freunde auf der Straße rumhängen, geht er ins Training oder eine Runde joggen.

Auch Ibrahim kommt regelmäßig her. In einer Woche wird er 18. Sein erster Kampf war gerade angesetzt, da kam ihm der Lockdown in die Quere. Früher hat er wie alle seine Freunde Fußball gespielt. „Beim Boxen musste ich lernen, für mich alleine zu entscheiden. Das hat mir gefallen. Außerdem tut es manchmal einfach gut, die Wut rauslassen zu kön-

nen.“ Ibrahim erzählt mit ruhiger Stimme. Auch sein sanfter Blick verrät nichts von Wut. Andere Kampfsportvereine hat er schon besucht, aber hier sei irgendwie doch alles anders.

SCHWERE ZEITEN, KNAPPE GELDER

„Wir fahren auch mal zusammen ins Trainingslager. Eine Woche Kiel. Alle sind sehr hilfsbereit, freundlich zueinander und zur Belohnung bekommen wir manchmal Geschenke. T-Shirts zum Beispiel.“ Würden Jungs wie Ali und Ibrahim es nicht genauso erzählen, man wäre geneigt, die Geschichten für sozialpädagogische Fantasien zu halten. Doch jede Geste der Anerkennung, jedes freundliche Wort, das Anteilnahme an ihrem Leben ohne erzieherische Drohgebärden signalisiert, scheint auf fruchtbaren Boden zu fallen. Vertrauen aufbauen durch Boxen, das funktioniert hier tatsächlich.

„Hätten wir Räumlichkeiten nur für uns und die finanziellen Möglichkeiten, das außersportliche Angebot auszubauen, könnte man da noch viel mehr machen“, erklärt Ingwersen, wenngleich sie einräumt, dass die engmaschige Betreuung nicht jedermanns Sache ist. „Es gab natürlich auch schon Kandidaten hier, die wollten sich nichts sagen lassen und die sind dann auch schnell wieder abgerauscht.“ Ein Patentrezept zur Lösung sozialer Probleme gibt es dann eben doch nicht.

Wenn im Waschhaus die Fäuste fliegen, steht Thomas Jansen, 56, meist an Ingwersens Seite. Einst verdiente der gebürtige Berliner seine Brötchen selbst als Profiboxer. Als Initiator und Trainer von „Kick im Boxing“ nahm er 2015 stellvertretend für das Projekt den Bambi für Integration entgegen. Goldene Zeiten. Durch die „Laureus Sport for Good Foundation“ finanziert und mit Botschafter Wladimir Klitschko an der Seite schien langfristiges Planen möglich.

Gerade als man sich auf dem richtigen Kurs wähnte und an neuen Ideen für die Zukunft feilte, kam Corona. Zunächst blieb das Waschhaus geschlossen. Im Sommer schließlich konnte das Training langsam wieder aufgenommen werden und gerade als Ali und Co die letzten Sparringeinheiten vor den Berliner Meisterschaften absolvierten, hieß es erneut: Klappe zu! „War scheiße natürlich“, ärgert sich Ali noch Monate später, „Ich hab das Training gerade durchgezogen, war richtig fit. Hätte ich die Berliner Meisterschaften gewonnen, hätte ich zur Deutschen Meisterschaft fahren können.“



TRAINERIN MARIKE INGWERSEN (L.) SORGT DAFÜR, DASS ALI (M.) UND IBRAHIM (R.) NICHT WIE EINIGE IHRER FREUNDE NUR AUF DER STRASSE RUMHÄNGEN



Die Jugendlichen, die bei „Kick im Boxing“ trainieren, nehmen an Meisterschaften teil und sammeln Auszeichnungen



Marike Ingwersen steht natürlich auch bei Wettkämpfen in der Ringecke ihrer Schützlinge



Das Team von „Sports for More“: Daniel van Bühren, Marike Ingwersen, Dennis Hampel (obere Reihe, v.l.), Max Weiß und Johannes Oberfeuer (untere Reihe, von links), zu dem außerdem noch Thomas Jansen gehört

Ende 2020 dann der nächste Tiefschlag. Die Laureus-Stiftung dreht den Geldhahn zu. Plötzlich mittellos, steht das Projekt kurz vor dem Ende. „Die haben wegen Corona natürlich auch viel weniger Gelder zusammenbringen können und dann etliche Projekte kurzerhand eingestellt“, klagt Jansen. Kam das überraschend? „Auf jeden Fall. Wir mussten uns schon in den letzten Jahren um zusätzliche Mittel kümmern, aber so'n abrupter Förderstopp? Damit hat so keiner gerechnet.“ Weil „Kick im Boxing“ als Laureus-Projekt nun vorerst auf Eis liegt, wollen die beiden mittels des eigens gegründeten Vereins „Sports for More“ weitermachen.

Tag für Tag tippt Marike Ingwersen sich die Finger wund. Neue Fördergeber müssen her und zwar schnell. Doch schnell, weiß Ingwersen, passiert im Dschungel der Vereinsförderungen gar nichts. Die Gelder seien derzeit überhaupt knapp, das Werben um Unterstützung der lokalen Politik gleiche einem Spießrutenlauf und die Budgetplanungen für die kommenden Jahre schon längst beschlossene Sache. „Kurzfristig ist das sehr schwierig, aber wir geben nicht auf“.

Auch Ibrahim will sich nicht so einfach geschlagen geben. Seit die Schulen dicht sind, verbringt er die meiste Zeit zuhause, zusammen mit den Eltern und seinen vier Geschwistern. Das ist nicht immer einfach. Vom Verein hat er sich ein Springseil, Kurzhanteln und Schlagpolster ausgeliehen. „Ich trainiere viel bei mir im Zimmer. Alleine oder mit meinem Bruder, der hat früher auch mal geboxt.“ Fehlt ihm trotzdem etwas? „Ja schon. Ich hab keinen Sandsack zuhause. Und mir fehlen die Tipps von den Trainern, damit ich mich weiter verbessern kann.“ Inspiration holt Ibrahim sich dennoch über das Studium alter Kämpfe. „Muhammad Ali und Mike Tyson, von denen schau ich mir oft alte Videos auf YouTube an. Da kann man noch einiges lernen.“ Und aktuell? „Ryan Garcia! Der ist auch noch jung und über die sozialen Medien kann man verfolgen, wie er für seine Kämpfe trainiert. Das inspiriert mich.“ Ibrahim weiß, dass viele im Verein davon träumen, später mal Profi zu werden. Aber er weiß auch, dass das sehr schwer ist und man bei aller Träumerei eine realistische Perspektive braucht. Des-



**„ALSO MARIKE, MIT IHR KANN ICH ÜBER ALLES REDEN. SIE WILL, DASS AUS MIR WAS WIRD UND SIE HILFT MIR DABEI.“
(ALI, 14 JAHRE ALT)**



Bild oben: Ibrahim (l.) und Ali (r.) beim Sparring
Bild unten: Ibrahim beim Pratzentraining mit Ingwersen

halb will er erst einmal Abitur machen „Die Trainer reden viel mit uns darüber. Über die Zukunft und so.“ Ibrahim gefällt das.

„Boxen ist vor allem Beziehungsarbeit, dit geht über Jahre“, sagt Thomas Jansen. Die Auswirkungen der Pandemie auf ihre Arbeit mit Kindern und Jugendlichen bezeichnet er als Katastrophe. Zurückgeworfen auf den engsten Familienkreis und die eigenen vier Wände, gehe den meisten eben auch die Möglichkeit zu Austausch und Kommunikation verloren. Schon zu Normalzeiten führen oft kleinere biografische Einschnitte dazu, dass man den Zugriff auf die Jugendlichen verliere. „Wenn wir hier irgendwann wieder aufsperrn können und die Hälfte kommt noch, dürfen wir uns schon glücklich schätzen.“

Damit der Kontakt nicht komplett abreißt, ruft Marike Ingwersen bei ihren Boxern auch mal zuhause durch. Oder kommt gleich auf einen Sprung vorbei. Per Videokonferenz bietet sie Online-Trainings

an, wie so viele Kampfsportvereine derzeit. Einige verfügen jedoch daheim nicht über das technische Equipment, um daran teilnehmen zu können. Und überhaupt: Ohne Interaktion und direkten Kontakt lasse sich kein richtiges Boxtraining machen.

ZWISCHEN DEN ZEILEN LESEN

Dass Ali, Ibrahim und die anderen sportlich gerade nicht weiterkommen, sieht Ingwersen fast noch gelassen. „Viel schlimmer ist ja, dass auch das Ganze drumherum drunter leidet“, sagt sie. „Ganz wichtig ist die Zeit unmittelbar nach dem Training. Da kommen die Kinder oft auf uns zu.“ Auffällig sei, dass sie anscheinend kaum Erfahrung darin haben, ihre Probleme und Bedürfnisse deutlich zu kommunizieren, weshalb Ingwersen und ihre Kollegen stets zwischen den Zeilen lesen müssen. „Wenn einer sagt ‚Ich muss gleich nach dem Training nochmal zur Schule‘ bedeutet dies beispielsweise ‚Ich habe Scheiße gebaut und

bräuchte vielleicht jemanden, mit dem ich darüber reden kann.“ Da sein und zuhören, die meisten kennen das gar nicht. „Am Anfang ist Boxen was sehr Stupid“, sagt Jansen. „Da machste eenen Schritt vor den andern. Schauste mal, ob du Hände und Füße zusammen koordiniert kriegst.“ Für viele Kinder und Jugendliche, meint er, ist es die erste richtige Auseinandersetzung mit sich selbst. „Und dit is ja die Grundlage, damit die später ’n Weg durchs Leben finden“.

Ein Jahr Pandemie hat Spuren hinterlassen. Noch ist unklar, wie es im alten Waschhaus weitergeht, doch auch zukünftig wollen Marike Ingwersen und Thomas Jansen junge Boxer wie Ali und Ibrahim ein Stück auf ihrem Weg begleiten. Noch im Frühjahr sollen die Berliner Meisterschaften ausgetragen werden. Im Trophäen-Regal, bei Ali zu Hause, wäre noch ein Platz frei. Und Ibrahim will endlich das erste Mal vor Publikum in den Ring. Das Handtuch werfen? Daran denkt hier niemand. ■

Fotos: xxxxxxxx